

6. Sonntag im Jahreskreis Lesejahr C

1. Lesung: Jer 17,5-8

1. Hinführung

(kann auch vor der Lesung vorgetragen werden)

Wasser oder Wüste entscheiden über Leben und Tod und darüber, wo Menschen sesshaft werden können ohne Angst. Aber welches Verhalten nährt sich aus der Quelle und welches führt ins Wüste?

In der heutigen Lesung aus dem Buch Jeremia geht es um die Vertrauensfrage: Wem schenkt der Mensch Vertrauen und mit welchen Konsequenzen.

2. Praktische Tipps zum Vorlesen

a. Textumfang

Die Verse der heutigen Lesung zeichnen ein vergleichsweise harmloses Bild aus den zahlreichen deftigen Vergleichen, in denen Menschen im Buch Jeremia beschrieben werden, die sich von Gott abgewendet haben. Den Menschen droht großes Unheil und Tod, wie sie selbst es durch ihr Verhalten verbreiten. Nur Jeremia wird gerettet, da er auf Gott vertraut – und Gott vertraut ihm. Doch seine Aufgabe, über das drohende Unheil zu sprechen, bringt ihm Verachtung und Verfolgung ein.

b. Betonen

Lesung
aus dem Buch Jeremía.

Lesehilfe
für schwierige Wörter

Jeremia

- 5 So spricht der HERR:
Verflucht der Mensch, der auf **Menschen** vertraut,
auf schwaches Fleisch sich stützt
und dessen Herz sich abwendet vom HERRN.
- 6 **Er** ist wie ein Strauch in der Steppe,
der nie Regen kommen sieht;
er **wohnt** auf heißem Wüstenboden,
im Salzland, das **unbewohnbar** ist.
- 7 Gesegnet der Mensch, der auf den **HERRN** vertraut
und dessen Hoffnung der HERR ist.
- 8 Er ist wie ein Baum, der am **Wasser** gepflanzt ist
und zum Bach seine Wurzeln ausstreckt:

Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt;
seine Blätter **bleiben** grün;
 auch in einem trockenen Jahr ist **er** ohne Sorge,
 er hört nicht auf, **Frucht** zu tragen.

c. Stimmung, Sprechmelodie

Wenn Gott selbst zu sprechen beginnt, wie hier in dieser Sequenz, ist die Lektorin/der Lektor besonders gefordert. Welche Stimme, welche Stimmung verleihen wir hier dem EWIGEN, dem Gott Israels (bei „HERR“ in Kapitälchen steht immer der unaussprechliche Gottesname JHWH in der hebräischen Vorlage)?

Zudem ist es Jeremia, der Gott sprechen lässt, und Jeremia ist nicht gerade optimistisch. Zuversicht wie sie bei den Propheten Jesaja oder Ezechiel zu finden ist, fehlen hier (vgl. das Gedicht von R. M. Rilke im Anhang).

Es lohnt sich, neben den vorgeschlagenen Betonungen etwas auszuprobieren. Auch eine langsame, eher monotone Lesart könnte eine starke Wirkung haben, wenn sie nicht leiernd ist, sondern jedes Wort bewusst setzt.

V. 5 und V. 7 können auch besonders stark gelesen werden, die anderen Verse eher als „Kleingedrucktes“. Das würde die beiden gegensätzlichen Ansprachen besser hervorheben.

d. Besondere Vorleseform

Es wäre durchaus ein Gewinn, noch drei Verse weiter zu lesen (Jer 17,9-11), denn es geht nicht nur um gläubige Zuwendung oder Abkehr, sondern auch um das Handeln der Menschen:

- 9 Arglistig ohnegleichen ist das Herz und unverbesserlich.
 Wer kann es ergründen?
- 10 Ich, der HERR, erforsche das Herz und prüfe die Nieren,
 um jedem zu geben nach seinen Wegen,
 entsprechend der Frucht seiner Taten.
- 11 Wie ein Rebhuhn, das ausbrütet, was es nicht gelegt hat,
 so ist ein Mensch, der Reichtum durch Unrecht erwirbt.
 In der Mitte seiner Tage muss er ihn verlassen
 und am Ende steht er als Narr da.

Intensiviert werden kann die Lektüre noch dadurch, dass der Text zweimal gelesen wird:

1. Einmal in der Abfolge des Originals,
2. beim zweiten Mal bei V. 5b beginnend in stetigem Wechsel mit Verschränkung der Verse:

Verflucht der Mensch, der auf **Menschen** vertraut,
 Gesegnet der Mensch, der auf den **HERRN** vertraut.

Verflucht, dessen Herz sich **abwendet** vom HERRN.
 Gesegnet dessen **Hoffnung** der HERR ist.

Der **eine** ist wie ein Strauch in der Steppe,
er wohnt auf heißem Wüstenboden, im Salzland.

Der **andere** ist wie ein Baum, der am **Wasser** gepflanzt ist
und zum Bach seine Wurzeln ausstreckt:

Er hat **nichts** zu fürchten, wenn Hitze kommt;
seine Blätter **bleiben** grün;
er **hört nicht auf**, Frucht zu tragen.

3. Textauslegung

Die Verse der Lesung sind aufgebaut wie ein Lernsatz, wie eine allgemeingültige Weisheit. Das kann missverständlich sein. Denn wieso sollten Menschen einander überhaupt nicht mehr vertrauen? Im Zusammenhang zeigt sich aber, dass zu viel passiert ist, dass auch Gott den Menschen nicht mehr vertrauen kann, dass sie alleine zum richtigen Handeln finden. Gott lässt Jeremia sehen, dass das ganze Volk grausam umkommen wird, da es sich von Gott abgewendet hat und nun dem Untergang geweiht ist (15,7). Zwar rettet Gott den Propheten aus den Klauen des Bösen, doch das bedeutet für Jeremia große Einsamkeit. Von allen Menschen wird er verflucht und gehasst. Dem Propheten ist es unverständlich, wie Gott dies alles überhaupt zulassen kann und warum Gott ihn zu diesem Dienst beauftragt, wenn doch alles verloren ist und Gottes Entschluss feststeht. Gott sichert Jeremia Unterstützung und Rettung zu und sagt ihm, wie er sich von allen fernhalten soll (Kap. 16). Die Menschen haben durch ihre Gräueltaten das Land entweiht, das ihnen von Gott gegeben war.

Die Bilder der Quelle und der Wüste werden im Buch Jeremia zahlreich entfaltet und es besteht kein Zweifel daran, dass Gott beides in Zuneigung und Zorn hervorbringt. Gott als Quelle lebendigen Wassers wird in Jer 2,13 benannt und in Jer 17,13 wieder aufgenommen. Auch der lebensspendende Bach wird mehrfach in Szene gesetzt in zahlreichen Bildmetaphern. Doch Jeremia klagt über diesen „Bach“. Seine eigene Beziehung zu Gott ist getrübt. In einem Gebet (15,15-18) klagt Jeremia Gott an, da er die Schmerzen, die ihm seine Verfolger zufügen, nicht mehr aushält. Seine Bindung an Gott fühlt sich an wie ein „Trugbach, Wasser, das nicht zuverlässig ist“ (15,18).

Menschlich gesehen gibt es für Jeremia keine Hoffnung. Angesichts der aussichtslosen Lage findet er nur bei Gott das, was ihn trägt und nährt, wie der Bach einen Baum am Leben hält. In dieser Hinsicht ist dieses Bekenntnis ein Trost – und nimmt auch Gott in die „Pflicht“, für die Menschen zu sorgen, die sich ihm zuwenden.

Katja Wißmiller, MTh

Anhang

Jeremia

Einmal war ich weich wie früher Weizen,
doch, du Rasender, du hast vermocht,
mir das hingehaltne Herz zu reizen,
daß es jetzt wie eines Löwen kocht.

Welchen Mund hast du mir zugemutet,
damals, da ich fast ein Knabe war:
eine Wunde wurde er: nun blutet
aus ihm Unglücksjahr um Unglücksjahr.

Täglich tönte ich von neuen Nöten,
die du, Unersättlicher, ersannst,
und sie konnten mir den Mund nicht töten;
sieh du zu, wie du ihn stillen kannst,

wenn, die wir zerstoßen und zerstören,
erst verloren sind und fernverlaufen
und vergangen sind in der Gefahr:
denn dann will ich in den Trümmerhaufen
endlich meine Stimme wiederhören,
die von Anfang an ein Heulen war.

Rainer Maria Rilke, Mitte August 1907, Paris